

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrüch, Rönshof, Rierspe, Rierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme.

Lüdenscheid, Meinerzhagen, Salbert, Dgl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: W. H. Bell & Co., Halver.

Telegraphische Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 101

Anzeigenspreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto.

Halver

Mittwoch, den 1. Mai

Erscheint wöchentlich 6 mal.
Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und am Abend.

1929

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Der Generalrat der Reichsbank ist zu einer Sitzung zusammengetreten, an der Reichsbankpräsident Dr. Schacht teilnimmt.

* In Belgien und in Oberschlesien ist es bei künstlerischen Darbietungen zu politischen Ausschreitungen gekommen.

* Bei einer Explosion in einer tschechoslowakischen Munitionsfabrik wurden fünf Arbeiter getötet.

* Im Parlamentsgebäude in Sofia brach ein Brand aus, der den großen Sitzungssaal mit vielen wertvollen Kunstgegenständen zerstörte.

Politisches Theater.

In Belgien und in Oberschlesien ist es bei künstlerischen Veranstaltungen zu bedauerlichen Zwischenfällen gekommen. In Charleroi mußte ein Wanderzirkus, der einem Deutschen gehörte, plötzlich seine Zelte abbauen, da feindliche Demonstrationen gegen ihn veranstaltet und das Zirkuspersonal belästigt wurden. In Oppeln wurde eine polnische Opernaufführung durch Werfen von Stinbomben gestört und mehrere Mitglieder der Theatergesellschaft auf dem Bahnhof vor der Abfahrt von einigen jungen Burschen verletzt. Die Oppelner Polizei hat zehn Personen, die der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei angehören sollen, in Polizeigewahrsam genommen und nach eingehender Vernehmung dem zuständigen Richter zur Entscheidung über den Erlass eines Haftbefehls vorgeführt. Der Oberpräsident der Provinz Oberschlesien hat dem Generalrat der Polnischen Republik in Dentsch sein Bedauern über die Zwischenfälle ausgedrückt. Der polnische Generalrat hat telegraphisch nach Warschau beordert worden, um dort Bericht zu erstatten.

Je stärker, angespannter, empfindlicher in irgendeinem Maße sich das Nationalgefühl entwickelt hat, desto deutlicher färbt dies auch mehr oder weniger auf alles das ab, was der künstlerischen Darstellung unterliegt. Überhauptes Nationalgefühl, also Nationalismus — genau übrigens so, wie etwa der Bolschewismus im heutigen Rußland — vergift dann allzu leicht, daß jede Kunst zwar auf nationalem Boden steht, aber, wie die Religion, über nationalen Grenzen hinausragt.

Nun ist es, polnischen Schauspielern in Oppeln gegenüber, anlässlich einer von ihnen veranstalteten Opernvorstellung, zu häßlichen Szenen gekommen. Lärm, Werfen von Stinbomben, schließlich auch tätliche Angriffe. Der überhitzte Boden Oberschlesiens, das empfindliche, immer noch blutende Nationalgefühl der Deutschen sind vielleicht eine Erklärung. Zum Ausbruch bedarf es also nur eines kleinen Anstoßes und der Skandal ist da. Man attackiert Künstler, die gänzlich unschuldig an den Verhältnissen sind, stört künstlerische Darbietungen, die durchaus nichts irgendwie Kränkendes aufweisen, vielleicht sich davon sogar mit besonderer Betonung fernhalten. Und — provoziert dann meist nur entsprechende Gegenmaßnahmen jenseits der Grenze. Das ist in Katowice auch alsbald geschehen, wo nun an dem ehemaligen deutschen Theater deutsche Schauspiele für absehbare Zeit nicht mehr aufgeführt werden dürfen. Auch dort kam es zu üblen Szenen, allerdings hier eben gegen die Deutschen. Der „Erfolg“ ist also allein der, daß man auf der Götter der Kunst herumtrampelt. Ist ja doch auch ein Richard Wagner aus politischen, nationalpolitischen Gründen in der Pariser „Großen Oper“ elend ausgepfiffen worden.

Dafür sind aber jetzt wieder deutsche Künstler, nämlich das bekannte Berliner Philharmonische Orchester unter der Leitung Furtwänglers, mit größtem Erfolge dort aufgetreten. Nicht zum erstenmal machte die deutsche Kunst, auch nach dem erbitterten Auseinanderleben des Weltkrieges, friebliche, moralische Rückeroberungen — selbst in Paris. Kaum einige wenige, chauvinistisch aufgeregte Stimmen protestieren; aber sie verhallen ungehört. Die Zeiten sind doch schon längst vorüber, daß deutsche Kunst der französischen Hauptstadt fernbleiben mußte. Und wir Deutsche selbst vergöttern ja — allzu häufig auch noch bei nicht passenden Gelegenheiten — fremde Kunst viel mehr, als es deutschen Künstlern jeder Art lieb sein kann. „Chretouren deutscher Meister, dann bann ich gute Geister!“ hat einst in seinen „Meistersingern“ derselbe Richard Wagner mahnen müssen. Und Deutschland wäre durchaus nicht ins Wanken geraten, wenn man die polnischen Schauspieler ruhig auch in Oppeln hätte auftreten lassen, wenn diese Stadt auch nur verhältnismäßig wenige Polen in ihren Mauern aufweist. Und von dem dortigen Schauspieler veranlaßt worden. Trotzdem hätten diese Skandaliszenen sich niemals ereignen, die Deutschen innerlich und äußerlich Disziplin halten müssen. Denn nun wird man polnischerseits Lärm genug über die Vorwommnisse machen. Ganz anders liegen die Dinge freilich dann, wenn man mit Hilfe der Kunst in Oberschlesien polnisch-nationalistische Propaganda getrieben hätte. Das heißt auch nur die Kunst zur Sklaverei ihrer fremden Ideen machen.

Einem deutschen Zirkus ist es in Belgien auch schlecht gegangen, nur weil behauptet wurde, der Leiter sei ein früherer deutscher Offizier, der als Kommandant eines belgischen Deportiertenlagers während des Weltkrieges fungiert habe. Das hat genügt, um die immer noch von Deutschenhaß erfüllte, übrigens wallonische Bevölkerung in Charleroi zu einem wilden Aufstand auf den Zirkus zu veranlassen, so daß dieser schleunigst davonzog. Wahr zu sein braucht ja nichts von dem, was als Zündstoff in eine derartige Menge hineingeworfen wird; die glaubt doch sofort alles. Es müssen

Billige Zeppelinfahrten

Rund um die Erde in 20 Tagen.

Kleine und große Fahrten des „Zeppelin“.

Die Vorbereitungen für die große Fahrt des „Graf Zeppelin“ rund um die Erde, die nach den bisherigen Dispositionen der Werft im August d. J. unternommen werden soll, sind zurzeit in vollem Gange.

Gutem Vernehmen nach ist beabsichtigt, die Fahrt in etwa 20 Tagen zum Abschluß zu bringen und damit alle bisherigen Rekorde in den Schatten zu stellen. Die Fahrtroute ist bisher nur in großen Zügen festgelegt, und zwar wird das Luftschiff voraussichtlich von Friedrichshafen nach Tokio fliegen, dann nach der Überquerung des Stillen Ozeans einen noch nicht bestimmten Ort in Kalifornien zur Landung ansteuern, weiter den amerikanischen Kontinent in Richtung Lakehurst passieren und schließlich über den Atlantik nach Deutschland zurückkehren.

Billige Zeppelinfahrten.

Am 2. Mai veranstaltet der Luftschiffbau Zeppelin mit dem „Graf Zeppelin“ eine etwa fünfzehnstündige Rundfahrt von Friedrichshafen nach Wien und zurück.

Voraussichtlich am 15. Mai steigt das Luftschiff zu seiner zweiten Reise nach Nordamerika auf. Nach einem vierstägigen Aufenthalt in Lakehurst wird „Graf Zeppelin“ wieder seine Heimreise antreten.

Im Hochsommer führt dann das Luftschiff zwei Deutschlandfahrten durch. Die erste geht von Friedrichshafen über Süddeutschland und Schlesien nach Berlin, wo eine Landung vorgenommen wird. Mit der Rückreise von Berlin nach Friedrichshafen wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ einen Besuch Ostpreußens verbinden. Während die Amerikafahrt einen mehr sportlichen Charakter trägt, sollen die Reisen nach Wien, Schlesien und Ostpreußen durch ihre billigeren Preise auch weiteren Kreisen Gelegenheit geben, eine Fahrt mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ zu unternehmen.

Reparaturen in der Luft.

Zum erstenmal in der Geschichte der Luftfahrt ist an einem Luftfahrzeug während der Fahrt ein Propeller abgenommen und wieder aufgesetzt worden. In 100 Meter Höhe ist diese Arbeit während des Fluges über Tiffabor und auf dem Wege nach Sevilla am „Graf Zeppelin“ ausgeführt worden.

Es war am Mittwoch vormittag. Um acht Uhr brachte der leitende Fahrtingenieur, Siegle, der Schiffsleitung die Meldung, daß am hintersten Motor das kurze Verbindungsstück zwischen Motorkuppelung und Propeller gerissen sei und daß deshalb der hintere Motor vorläufig

noch breite Ströme von Gottes Wasser über Gottes Land fließen, ehe dieser sich soweit mildert, daß man — gerade in der Kunst — auch in den Mittelgliedern des anderen Volkes einen vollberechtigten Diener dieser Kunst und nur einen solchen sieht.

Die Vorfälle in Oppeln.

Eine Ausschreitung Jugendlicher.

Zu den Vorfällen in Oppeln wird noch ergänzend, scheinbar offiziell, folgendes gemeldet:

In der Spielzeit von 1928/29 sind in den Städten Dentsch, Gleiwitz und Hindenburg durch Mitglieder des polnischen Rattowitzer Theaters 14 Theateraufführungen veranstaltet worden. Keine dieser Aufführungen ist in irgendwelcher Weise durch die deutsche Bevölkerung gestört oder auch nur im mindesten beeinträchtigt worden. Dies mag als Beweis dafür dienen, daß die deutsche Bevölkerung in Oberschlesien an dem Auftreten polnischer Künstler in den deutschen Theatern des Abstammungsgebietes keinerlei Anstoß nimmt. Es ist aber auch ein Beweis dafür, daß die Vorfälle in Oppeln eine bedauerliche Ausschreitung jugendlicher Elemente darstellen. Denn die polizeilichen Ermittlungen sowie die übereinstimmenden Berichte der Tageszeitungen weisen ausdrücklich darauf hin, daß die auf den Ringen und auf den Straßen angesammelte Menschenmenge in keiner Weise die Absicht erkennen ließ, irgendwie störend in die Veranstaltung einzugreifen oder gar gegen die beteiligten polnischen Künstler vorzugehen. Lediglich am Bahnhof haben sich jugendliche Elemente, junge Leute von 15 bis 20 Jahren, von den übrigen losgelöst und sind in unverantwortlicher Weise als Störenfriede aufgetreten. Die deutsche Presse verurteilt ganz allgemein dieses Vorgehen und fordert Bestrafung. Die von den zuständigen Stellen eingeleiteten Ermittlungsmaßnahmen werden hoffentlich die Schuldigen dem Richter zur gerechten Sühne bringen.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Die Lohnfrage vor dem Reichskabinett.

Das Reichskabinett hielt gemeinsam mit dem preussischen Kabinett eine Sitzung ab, in der vor allem die Frage der Lohnbewegung der Reichs- und Staatsarbeiter besprochen wurde. Es wird vor allen Dingen ein Ausgleich zwischen dem Reich und Preußen in dieser Beziehung angestrebt. Man hofft, für das Reich und die Länder eine gemeinsame Grundlage für eine befriedigende Lösung des Lohnkonflikts zu finden.

ausfallen müsse. Um die Arbeit auszuführen, wurden an den Knickstellen der Gondelaufhängung Seile angebracht, die um die beiden Enden des Propellers geschlungen wurden. Mittlings auf der Propellerwelle saß der Monteur die Propellerbolzen und drückte den Propeller von der Achse ab. Der Propeller selbst wurde einstweilen über der Gondel festgebunden. Sodann erfolgte der Ausbau der schadhaften Transmissionswelle und der Einbau der Ersatzwelle. Die Arbeiten nahmen in app vier Stunden in Anspruch. Noch lange vor der Erreichung Sevillas konnte die Hochmaschine wieder fahrklar gemacht werden. Während der ganzen Zeit der Reparaturarbeiten flog das Luftschiff mit unverminderter Geschwindigkeit.

Annähernd um dieselbe Zeit war eine Reparatur am Vordersteuermotor. Ohne Schwierigkeiten konnte der beschädigte Zylinder abgenommen und durch einen neuen ersetzt werden. Das Auswechseln der Zylinder nahm trotz des beschränkten Platzes in der Motorgondel kaum mehr als eine Stunde in Anspruch.

Diese Reparaturarbeiten während der Fahrt beweisen den hohen Grad von Sicherheit, den ein Luftreisender im Luftschiff hat.

„Deutsche Luftfahrtverbewoche.“

Der Deutsche Luftfahrtverband e. V. hat als Spitzenorganisation aller luftsporttreibenden Vereine des Reiches den Beschluß gefaßt, mit seinen Vereinen und Jungfliegergruppen in der Zeit vom 5. bis 12. Mai d. J. erstmalig eine „Deutsche Luftfahrtverbewoche“ zu veranstalten. Die Veranstaltung verfolgt den Zweck, die einmütige Geschlossenheit des Deutschen Luftfahrtverbandes und seiner Organe nach innen und außen erneut zu beweisen und weiteste Volkskreise für die Belange der Luftfahrt zu gewinnen.

Im Rahmen der „Deutschen Luftfahrtverbewoche“ sollen luftsportliche Veranstaltungen aller Art, wie Motorflüge, Gleit- und Segelflüge sowie Freiballonsfahrten, stattfinden. Außerdem sind öffentliche Vortragabend mit geselligen Veranstaltungen in Aussicht genommen. Der auf den 5. Mai d. J. fallende Sonntag wird im Rahmen der bereits erwähnten Veranstaltungen und als Auftakt der „Deutschen Luftfahrtverbewoche“ auch durch öffentliche Sammlungen nach Art der Margueritentage begangen werden.

Das neue englische Luftschiff.

Der zurzeit in Montreal weilende englische Hauptmann Chambers erklärte, das neue englische Luftschiff „R. 100“ könne jederzeit einen Flug nach Kanada antreten. Die Abfahrt des Luftschiffes verzögerte sich nur deshalb, weil man aus den Erfahrungen der Fahrten des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin“ lernen wollte.

und durch eine langfristige Feststellung der Arbeitsbedingungen eine Störung des Wirtschaftsfriedens hintanzubehalten.

Die Mehrerträge der Lohnsteuer.

Wegen der Verteilung der Mehrerträge aus der Lohnsteuer, der sogenannten lex Brüning, haben sich zwischen den Regierungsparteien Meinungsverschiedenheiten gezeigt. Während zuerst vereinbart war, daß Mehrerträge aus dieser Steuer für den Ausbau der Leistungen der Knappschaftsversicherung und zur Ansammlung eines größeren Kapitals für später etwa zu erwartende Krisenzeiten verwendet werden sollen, wird jetzt, wie man hört, von sozialdemokratischer Seite verlangt, daß auch die Leistungen der Invalidenversicherung erhöht werden sollen. Die Deutsche Volkspartei will dem nicht zustimmen. Man erwartet aber, daß eine Einigung erzielt werden wird.

Die Saargängerfürsorge.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beschäftigte sich erneut mit der Frage der Saargängerfürsorge. Im Haushalt des Rheinministeriums werden sechs Millionen für laufende Unterstützung der Frankensänger an der Saargrenze gefordert. Der Sparauschuß der Regierungsparteien hatte eine Kürzung um drei Millionen beantragt. Im Haushaltsausschuß erklärte nun der Abgeordnete Brüning (Ztr.) für die Regierungsparteien, daß diese ihren Streichungsantrag zurückziehen in der Erwartung, daß bis zur dritten Lesung noch eine Einigung erfolge.

Umgemeindungsfrage vor dem Staatsgerichtshof.

Die bürgerlichen Parteien der Stadt Rheindt am Niederrhein haben gegen die in dem preussischen Gesetzentwurf über die kommunale Neugliederung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes vorgesehene Vereinigung der Städte Rheindt und M. Gladbach Klage vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich in Leipzig gegen den Preussischen Staat angestrengt und zur Begründung zunächst ein von Universitätsprofessor Dr. Stier-Somlo-Köln erstattetes Rechtsgutachten überreicht.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der türkische Außenminister Dr. Tewfik Ruchdy Bei hat dem Reichspräsidenten, der Reichsregierung und dem Präsidenten des Reichstages seinen wärmsten Dank für die ihm in Berlin gewährte Gastfreundschaft übermitteln lassen.

Berlin. Zum neuen Weihbischof von Berlin ist der Dompropst Steinmann aus Stettin ernannt worden. Propst Steinmann steht im 58. Lebensjahr.

Magdeburg. In Niederbodeleben, Kreis Wolmirstedt, ereignete sich ein schwerer Motorradunfall. Der Fährer Thies aus Hohenbodeleben fuhr mit seinem Motorrad in voller Fahrt gegen eine Gartenmauer. Sein Soziusfahrer, der Müller, wurde sofort tot, während der Fahrer kurz darauf seinen schweren Verletzungen erlag.

Stendal. Der bei dem Autounfall während der Stendaler Kilometerprüfung schwer verletzte bekannte Rennfahrer von Wenzel-Mosau ist im Johanniterkrankenhaus zu Stendal verstorben.

Hannover. In Herrenhausen tötete ein 22jähriger Elektriker nach einem Eifersuchtskriege seine 17jährige Braut und erschoss sich dann selbst in der Nähe des Bahnhofs Leinhausen.

Breslau. Der Kultusminister und der Landwirtschaftsminister haben eine Verordnung erlassen, durch welche der obere, südliche Teil des Melzergrundes unterhalb der Schneefuppe zum Naturschutzgebiet erklärt wird.

Stuttgart. Nach einer Mitteilung der Reichsbahndirektion wurde in das Bahnhofsgelände in Erdmannshausen in Württemberg eingebrochen. Der Kassenschatz samt dem Eisenkoffer, auf dem er aufgeschraubt war, wurde mit einem Karren weggeführt. Der Inhalt, ungefähr 50 Mark in bar, wurde gestohlen.

Edenburg. Die polizeilichen Erhebungen haben zu der Feststellung der Person geführt, die den tödlichen Schuss auf den pensionierten Generalkonsul Emil Schreiner und dessen Gattin abgegeben hat. Es wurde festgestellt, daß sich in dem kritischen Zeitpunkt ein Zimmermannslehrling auf dem Dachboden in der Nähe befunden hat. Dieser gab im Laufe des Verhörs zu, daß er ein Gewehr, das er einem Freund gestohlen hatte, ausprobieren wollte. Das Gewehr sei plötzlich losgegangen. Erst später habe er gemerkt, welches Unheil er angerichtet habe.

Explosion in einer Munitionsfabrik.

Fünf Tote, fünfzehn Verletzte.

In der unter militärischer Verwaltung stehenden Tschechoslowakischen Aktienfabrik zur Erzeugung von Explosivstoffen in Semtin bei Pardubitz explodierte ein Kessel, in dem aus Glazerin Nitroglycerin hergestellt wurde. Bei der Explosion kamen fünf Arbeiter ums Leben.

Das hölzerne Gebäude, in dem die Explosion erfolgte, wurde völlig zerstört. Die Fenster Scheiben der übrigen Abteilungen der Fabrik wurden zertrümmert. Durch die Glassplitter wurden 15 Personen leicht verletzt. Durch die Flammen der Explosion wurde der anliegende Wald in Brand gesetzt. Die Trümmer des vernichteten Fabrikgebäudes wurden bereits abgetragen.

Spiel und Sport

Sp. Einen Fußballskandal hat es in Südostdeutschland gegeben. Ein Mannschaftsbegleiter von Preußen-Zaborze hat vor und während des Meisterschaftsspiels Preußen-Zaborze-Kottbus 98 den Kottbusern Geld und andere schöne Dinge versprochen, wenn sie sich von den Oberschlesiern schlagen ließen. Der Südostdeutsche Verband hat sich nun mit dieser Angelegenheit zu befassen.

Sp. Für den Internationalen Rundflug 1929 für Leichtflugzeuge über 6000 Kilometer in 25 Etappen sind 65 Meldungen eingegangen, und zwar 23 deutsche, 25 französische, 12 italienische, 3 tschechoslowakische und 2 schweizerische Meldungen.

Bekanntmachung.

Bis zur endgültigen Feststellung der Staats- und Gemeindeabgaben für 1929 sind die im Vorjahre festgesetzten Steuerbeträge weiterzuzahlen.

Kierspe, den 29. April 1929.

Die Gemeindevorstände
der Gemeinden Kierspe und Rönshaf.

Autofahrten

mit geschlossener 5-sitziger Limousine,
**Privat-, Hochzeits- u.
Gesellschaftsfahrten**

zu jeder Tages- und Nachtzeit
übernimmt bei billigster Berechnung

Ernst Wehner,
Oeckinghausen, Fernruf 264 Amt Halver

Lohn-Reparaturen
werde ich an Ort und Stelle ausführen.



Ein
Schreiner-Geselle
auf sofort gesucht von
Otto Rodemann
Überbrügge-Ehringhausen.

Düngemittel!

Frisch eingetroffen und
auf Lager wieder vorrätig:
**Ammoniak-Superphosphat 9-9-9,
Reines Superphosphat 18-0-0,
schwefel. Ammoniak,
Guanafalpetat,
Kalkammon,
Nitrophoska 1,
Thomasmehl,
Kainit,
Sack-Düngelkalk.**

E. Zimmermann,
Ost-Rönshaf.
Telefon Nr. 11, Rönshaf.

**Haus- u. Grundbesitzer-
Berein Halver.**

Samstag, den 4. Mai
20 Uhr, im Lokale des
Herrn G. Lückmann
Gasthof zum Jägerhaus

Haupt- Versammlung

Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahlen.
4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Radio (4 Röhren)
kompl. m. Reganode Lautsprecher, Akku, Gleichrichter; und 1 gut erhaltenes

Herrenrad
billig zu verkaufen.

Halver, Amtsstr. 6, 3. Et.

Aus dem Gerichtssaal

§ Das Urteil gegen die Komplizen der Gebrüder Heidger. Vor dem Erweiterten Schöffengericht in Essen wurde gegen Karl Lindemann und Willi Hübsche verhandelt, die gemeinsam mit den Gebrüder Heidger vor Jahresfrist verwegene Raubtaten in der engeren und weiteren Umgebung Essens verübten. Die beiden Hauptbeteiligten an allen diesen Verbrechen waren die Gebrüder Heidger, die in Köln nur als Zeugen in die Hände der Polizei fielen. Zur Aburteilung standen heute der Raubmord an dem Knappschaffsfreier Kippers in Wufang, bei dem die Täter 18 000 Mark erbeuteten, der verwegene Überfall auf die Reichsbanknebenstelle in Gladbeck, der den Verbrechen 35 000 Mark einbrachte, ferner ein Einbruchsdiebstahl in München Lindemann wurde zu zwölf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Hübsche wurde freigesprochen.

§ Amnestie für Dr. Herbert Eulenberg. In der Revisionsinstanz vor dem vierten Strafsenat des Kammergerichts wurde unter dem Vorsitz des Kammergerichtsrats Prof. Dr. Klee in der Verteidigungssache des Herrn von Oldenburg-Zanufschau gegen den Schriftsteller Dr. Herbert Eulenberg die Entscheidung dahin gefällt, daß das Verfahren auf Grund der Amnestie eingestellt wird. Eulenberg hat in seinem Buche „Die Hohenzollern“ Herrn von Oldenburg einen „ostelbischen Rüpel“ genannt; er war vom Landgericht deswegen zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt worden, hatte aber Revision eingelegt. Nach längeren Ausführungen der Anwälte beider Parteien erging der gemeinhete Spruch.

§ Reichsanwalt Jorns beim Oberreichsanwalt. Wie vom Oberreichsanwalt auf Anfrage mitgeteilt wird, hat Reichsanwalt Jorns ihm Bericht über die Verhandlung im Prozeß gegen Bornstein erstattet und bei dieser Gelegenheit Mitteilung davon gemacht, daß er gegen das freisprechende Urteil Berufung eingelegt habe. Um diese Berufung vorbereiten zu können, hat Reichsanwalt Jorns gebeten, den ihm zustehenden Sommerurlaub bereits jetzt antreten zu können. Dies wurde ihm vom Oberreichsanwalt gewährt. Einer Erlaubnis zur Einlegung der Berufung habe es, wie der Oberreichsanwalt erklärte, nicht bedurft.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 30. April.

Erhöhung der Ablieferung der Post an das Reich. Berlin. Im Verwaltungsrat der Reichspost wurde der Nachtrag zum Voranschlag für 1929 angenommen, wonach u. a. entsprechend dem Dedungsprogramm des Reichstages die bisher mit 126,5 Millionen vorgesehene Ablieferung der Reichspost an das Reich um weitere 35 Millionen erhöht wird. Bei dieser Gelegenheit erklärte Reichspostminister Dr. Schädel, daß eine Erhöhung der Postgebühren nicht in Frage komme.

Der Lohnstreit im Ruhrbergbau. Berlin. Im Reichsarbeitsministerium fanden am Dienstag nochmals Verhandlungen im Lohnstreit des Ruhrbergbaues statt, nachdem der Schiedsspruch von den Arbeitnehmerverbänden abgelehnt worden war. Eine Verständigung unter den Tarifparteien war nicht zu erzielen. Die Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums, ob der Schiedsspruch im öffentlichen Interesse für verbindlich zu erklären ist, steht bevor.

Rückgang der Arbeitslosigkeit. Berlin. Die Zahl der Arbeitslosen ist in der Zeit vom 31. März bis 15. April um rund 420 000 Personen zurückgegangen. Sie beträgt gegenwärtig noch 1 480 000.

Eine Kundgebung des Westmarkenvereins in Thorn. Berlin. Der Westmarkenverein veranstaltete in Thorn auf dem Theaterplatz eine von dreihundert, höchstens fünfhundert Personen besuchte stimmunglos verlaufene Protestversammlung gegen das Verhalten der deutschen Delegation auf der Pariser Konferenz. Im Anschluß daran wurde im Namen von angeblich achtausend Teilnehmern eine Resolution an den Völkerverein überreicht mit der Aufforderung, den deutschen Raubgeiseln mit Vorbereitungen zur Befreiung der unerlösten Brüder zu befehlen. Die Versammlung fand einen tragischen Abschluß dadurch, daß Landeshauptmann Wobici als vierter Redner auf dem Theaterbalkon vom Herzschlag getroffen tot umfiel. Die abergläubische Menge glaubte, der Teufel habe ihn geholt, und zerstreute sich, so daß deutsche Kundgebungen vor dem Konsulat unterblieben und die starke Sicherung des Gebäudes durch Polizei zu Fuß, zu Pferde und zu Rad und die fliegende Polizeiwache in den Nachmittagsstunden als gegenstandslos aufgehoben wurden.

Einbruch in eine Ortskrankenkasse. Kiel. Einbrecher verschafften sich mit einem Nachschlüssel Eingang in das Gebäude der Ortskrankenkasse Kiel, wo sie einen Geldschrank mit Hilfe von Sauerstoff zu öffnen versuchten. Aufsteigend ist ihnen aber der Sauerstoff ausgegangen, denn sie gaben ihre Bemühungen, nachdem sie bereits zwei Schloßer aufgeschwießt hatten, vor der letzten Vanzersicherung auf.

Tarifforderungen im Ruhrbergbau. Essen-Ruhr. Die kaufmännischen und technischen Angestelltenverbände haben in einem Schreiben an den Zechenverband die zurzeit im rheinisch-westfälischen Zeinkohlenbergbau gültigen Gehaltsstaffeln zum 31. Mai 1929 gekündigt. Die Gehaltsforderungen sollen noch bekanntgegeben werden.

Schwere Verkehrsunfälle. Köln. An einer Straßenecke geriet ein Personenauto nach einem Zusammenstoß mit einem Radfahrer, der leicht verletzt wurde, auf den Bürgersteig und fuhr in eine Gruppe von Personen hinein, wobei zwei Kinder schwer und sechs Personen leicht verletzt wurden. Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Personenauto und einem Arbeitswagen der elektrischen Straßenbahn wurden vier Insassen des Personenautos verletzt. Der Fahrer des Automobils der keine Papiere besaß, wurde festgenommen.

Auflösung der Sozialdemokratischen Partei Litauens. Memel. Von amtlicher Seite wird nach einer Meldung des „Memeler Dampfbootes“ aus Kovno mitgeteilt, daß auf Grund eines Erlasses des Innenministers die Litauische Sozialdemokratische Partei wegen staatsfeindlicher Tätigkeit aufgelöst wird.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte vom Verkaufstage 30. April 1929.

Auftrieb: 1284 Stück Ferkel und Läuferfische.
Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):
6-8 Wochen alt Mark 33.- bis 42.-
8-12 Wochen alt Mark 43.- bis 55.-

Läuferfische:
3-4 Monate alt Mark 56.- bis 70.-
4-6 Monate alt Mark 71.- bis 100.-
Marktverlauf: Langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Strümpfe

Bewährte Qualitäten!
Reichhaltige Sortimente!
Das Beste preiswert!

Damen-Strümpfe Baumwolle, schwarz und farbig, Doppelsohle . 0.95 0.48	Damen-Strümpfe echt ägyptisch Mako schwarz und farbig Doppelsohle und Hochferse . 1.25 0.95
Damen-Strümpfe aus bestem Makogarn, unsere Spezial-Marken . . . 2.25 1.95	Damen-Strümpfe Seldentlor, mit 4-facher Sohle . 1.75 1.45
Damen-Strümpfe 7416, Seldentlor, mit 4-facher Sohle besonders solide . 2.45	Damen-Strümpfe 7412, Seldentlor Ersatz für Seide gut verstärkt . . . 2.65
Kinder-Strümpfe Baumwolle, 1x1 gestrickt, verstärkte Ferse und Spitze, schwarz und farbig 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 0.48 0.55 0.62 0.68 0.75 0.82 0.90 1.00 1.10 1.20	

Damen-Strümpfe Wadselweide mit Doppels. u. Hochferse . . 2.95 1.95 0.95	Damen-Strümpfe Bemberg-Wadselweide, in allen mod. Farben . 4.25 3.95 2.95
Schweiß-Socken Baumwolle, grau 0.48 0.28	Herren-Socken unl. und gemustert 0.68 0.48
Herren-Socken Kunstseide plattiert, mod. gemustert 1.25 0.95	Herren-Socken Kunstseide m. Flor plattiert, Jacquardmuster . . . 2.50 1.95

Alber

GEBRÜDER LÜDENSCHIED

Am Freitag morgen, den 3. Mai, erhalte ich hochtragende u. frischmelke **Rühe** sowie Ostpreuß. Weidevieh.

Hugo Kerspe
Halver Tel. 52

Habe Samstag wieder prima **Oldenburger Ferkel**

Wilhelm Cleber
Auf dem Busch b. Kierspe
Telefon 107.

Blendend!
Kein einziges Hühnerauge mehr durch „Lebewohl“

Hühneraugen-Lebewohl u. Lebewohl-Ballenweiben Blechdon (8 Plaster) 75 Pf. Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschwellen, Schachtel (2 Bäder) 50 Pfg. erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Sicher zu haben in Schalksmühle: Adler-Drogerie A. Cordt.

Die Festigkeit der deutschen Mark.

Wie englische Blätter urteilen.

Die Gerüchte über eine „drohende Inflation“ in Deutschland und über eine bevorstehende Verschlechterung der deutschen Währung haben natürlich auch im Ausland lebhaftes Interesse erregt und zu Kommentaren aller Art Veranlassung gegeben. Daß man dort, wo man nüchtern und vernünftig denkt, sie mit dünnen Worten als das bezeichnet, was sie tatsächlich sind, nämlich als durch- aus haltloses Gerücht, das braucht kaum besonders hervor- gehoben zu werden. Die englische Presse vor allem hebt in langen Darlegungen die vollkommene Grundfestigkeit der Besorgnisse wegen der Stetigkeit der Reichsmark hervor. Die deutsche Währung sei durch Gesetz so fest verankert, daß sie ernstlich nicht gefährdet werden könne.

„Sunday Times“ schreibt: „Die Erregung im Ausland über die Lage der deutschen Mark hat keinerlei beunruhigende Wirkung in Deutschland hervorgerufen können und die Reichsbank sowie die führenden Berliner Banken behalten eine stoische Ruhe. Der Angriff auf die deutsche Währung wurde rasch als politisches Manöver erkannt. Man fühlte, daß ein Versuch unternommen wurde, Deutschlands Haltung gegenüber der Reparationsfrage zu erschüttern, und auch, daß der Versuch innerhalb weniger Tage fehlschlagen muß.“

„Observer“ betont, daß die neue „Markflucht“ vollkommen ungerechtfertigt war. Während der gesamten Verhandlungen in Paris habe Schacht das volle Vertrauen des Landes bezüglich seiner Schätzung der Summen, die Deutschland zahlen kann, genossen.

„Financial Times“ berichtet aus Amsterdam, die allgemeine Ansicht unter den dortigen Bankiers gehe dahin, daß die gegenwärtige Krisis leicht überwunden werden werde, da die gesamte Welt jetzt an Deutschlands Finanzlage mehr interessiert sei als an der irgendeines anderen Landes. Keine Währung sei besser geschützt als die deutsche Mark.

„Morning Post“ berichtet aus Berlin: „Es besteht nicht die geringste Besorgnis in Finanzkreisen bezüglich der Stabilität der Mark.“

„Daily Chronicle“ meldet: „Ein Angriff auf die deutsche Mark ist fehlgeschlagen hauptsächlich wegen des Vertrauens der führenden deutschen Banken in die Politik der Reichsbank und ihres Präsidenten Dr. Schacht sowie infolge der Überzeugung der Finanzkreise, daß die deutsche Währung vollkommen gesund sei. Die Propaganda in Deutschland war seit Monaten gegen die Reparationspolitik der deutschen Delegierten in Paris gerichtet. Diese Propaganda bezweckte die Untergrabung des Kredits des republikanischen Regimes und führte zu der weitverbreiteten Furcht im Publikum, besonders in den Provinzen, daß eine neue Inflation bevorstehe.“

Auch „Times“ betont in einem Berliner Bericht die „unbegrenzten Befürchtungen“ wegen der Reichsmark.

„Financial News“ schreiben: „Die Schwäche der Reichsmark wurde zum großen Teil durch vollkommen grundlose Gerüchte und Befürchtungen hervorgerufen. Es bestehen nicht die geringsten Beweise dafür, daß die für längere schweren Goldverluste Deutschlands die Folge vorläufiger Pläne der deutschen Behörden sind. Diese Behauptung wird auch von den maßgebenden Bankkreisen in London zurückgewiesen. Es liegt sicher nicht im französischen Interesse, daß der deutsche Kredit geschwächt wird.“ Das Blatt betont, daß die Schwäche der Mark nicht auf dunkle politische Beweggründe zurückzuführen war, und beantwortet die Frage, ob Deutschland wirklich so viel angeboten habe, wie es zahlen könne, mit der Feststellung: „Es muß gesagt werden, daß die bestunterrichtete Ansicht in Londoner Bankkreisen dahin geht, daß dies der Fall ist.“

Wirtschaft und Staat.

Die Wirtschaft ist zwar nicht das Höchste im Staat, aber ihr Gedeihen ist die Voraussetzung für das Gedeihen des Staates. Über die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Staat sprach kürzlich Oberbürgermeister Dr. Most, Erster Syndikus der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer.

Der Streit gehe darum, so führte er u. a. aus, ob die öffentliche oder private Wirtschaft zu bevorzugen sei. Er würde an Ergiebigkeit gewinnen, wenn er aus einer Grundfrage zu dem gemacht wird, was er ist: Zweckmäßigkeit, und zwar nach dem Gesichtspunkte, daß mit möglichst geringem Aufwand möglichst hohe Leistungen erzielt werden. Unbedingte Voraussetzung dafür, daß die jeweilige zweckmäßigste wirtschaftliche Form sich durchsetze, sei Gleichartigkeit in der Behandlung aller Unternehmungsformen durch die Gesetzgebung. Die steuerliche Bevorzugung der öffentlichen Betriebe oder Konsumvereine widerspreche letzten Endes dem Gemeininteresse. Eingriffe des Staates in das Wirtschaftsleben dürften nie zu Hemmungen der Produktivität werden. Diesen Grundsatz streng innezuhalten, sei Pflicht auch aller Kreise der Wirtschaft.

Der hohe nationale, sittliche und kulturelle Wert der Sozialpolitik sei unbestreitbar. Sie sei aber kein Ding an sich, sondern mit der Produktivität der Wirtschaft auf das engste verknüpft. Vor einer in die Breite und die Tiefe wirkenden Sozialpolitik müsse darum eine vernünftige Wirtschaftspolitik stehen. Die Zukunft werde wahrscheinlich lehren, daß wir uns auf vielen Gebieten überkommen hätten. Die Wirtschaft müsse anerkennen, daß der Staat, ebenso wie das Reich und die Gemeinde, in der Nachkriegszeit neue, bislang unbekannte Aufgaben zu erfüllen habe. Sie könne aber nicht anerkennen, was über das Notwendige hinausgehe. Wie weit dies aber überschritten sei, lehren folgende Zahlen: Nach Abzug der inneren und äußeren Kriegslasten, des Heeres- etats, der Kriegsfürsorge und der Wohlfahrtsausgaben habe der öffentliche Aufwand der öffentlichen Körperschaften für andere Zwecke 1925 3½ Milliarden mehr als 1913, 1928 7 Milliarden mehr betragen.

Der Redner ging dann den Ursachen dieser Entwicklung nach und brachte im Anschluß daran einige Tatsachen über die steuerliche Belastung der Wirtschaft. Eine von amtlicher Seite bearbeitete Statistik habe ergeben, daß 1913 bis 1925 die deutsche Gesamtsteuerbelastung auf das 2½fache, die Gesamtsteuerbelastung aber von 250 als typisch ausgesuchten Wirtschaftsbetrieben auf das 11fache gestiegen sei. An dem Gedeihen der Gesamtwirtschaft seien Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleich interessiert: Lohnkämpfe bedeuten das Streben der Arbeiter auf erhöhten Anteil für sie. Vom Staat ist dabei Gerechtigkeit nach beiden Seiten hin zu verlangen. Alle Bestrebungen, die darauf hinausgingen, durch eine zweckmäßigere Gestaltung der öffentlichen Verwaltung eine wirtschaftlich vernünftige Verwendung von

Mensch und Mitteln herbeizuführen, müßten Unterstützung finden. Es werde zu berücksichtigen sein, daß es sich bei Fragen der Verfassungsreform nicht um Rechen- exemplen, sondern um das Schicksal lebendiger Menschen handelt. Daraus ergebe sich die notwendige Synthese für einen vernünftigen Ausgleich zwischen Föderalismus und Unitarismus, die, wenn man sich vom Extremen fern- halte, letzten Endes gar nicht so weit auseinanderlägen, wie man annehme. Die Stellung der Wirtschaft zum Staat hänge zum guten Teil zusammen mit den gegen- wärtigen Zuständen des Parlamentarismus, dessen Schwierigkeiten vor allem in dem System der Koalitionsregierung liege.

Die bekannten Vorschläge zur Konsolidierung der Regierungen seien zu billigen; im übrigen beeinflusse man den Staat nicht durch Verneinung, sondern durch posi- tive Mitarbeit. Darum dürften die Männer der Wirtschaft die Parteien nicht verächtlich beiseiteschieben, sondern müßten in ihnen wirken. Staat und Wirtschaft wirkten heute vielfach als Gegensätze. Der Staat müsse aber in letzter Stunde erkennen, daß ohne eine rentabel arbeitende Wirtschaft seine Zukunft besiegelt würde. Und die Wirtschaft sei weiter eingedenk des in Anwendung auf Deutschland etwas abgeänderten Goethe-Wortes: „Wenn jeder strebend sich bemüht, dann werden wir's erlösen!“

Aus unserer Aktienmappe.

Der Streit um die Konkurrenzklause.

Der Konstrukteur Fuchs war bei der Firma Rüttner A.-G. Zellstofffabrik in Pirna beschäftigt. Er war seit mehreren Jahren in der Kunstseidenindustrie tätig. Er hat sich bei seiner Einstellung in den Betrieb verpflichtet, nach Beendigung des Dienstverhältnisses drei Jahre lang in keinem Kunstseidenbetrieb in Deutschland, Österreich, Ungar oder einem Lande, das Kunstseide in ein- dieser Gebiete einführt, tätig zu sein. Nach seinem Aus- scheiden bei der Beklagten ist der Kläger bei einem Kunst- seide produzierenden Unternehmer in der Schweiz ein- getreten. Die Beklagte will ihm die Fortsetzung dieses Dienstverhältnisses verboten wissen. Gegen dieses Verbot richtet sich die Klage des Klägers. Das Arbeits- und auch das Landesarbeitsgericht haben die Klage abgewiesen. Sie sehen das Verlangen der Beklagten mit Rücksicht auf § 133 der Gewerbeordnung als gerechtfertigt an. Gegen dieses Urteil richtet sich die Revision des Klägers. Das Reichsarbeitsgericht hob das Urteil der Vor- instanz auf und wies die Sache zur weiteren Entscheidung an das Landesarbeitsgericht in Dresden zurück. Der Kläger sei seit 1910 in der Seidenindustrie tätig und es bedeute für ihn eine Härte, wenn ihm die Wett- bewerbsklause eine andere Beschäftigung in der Branche überhaupt verbiete. Deshalb muß das Landes- arbeitsgericht die Sache nochmals genau prüfen.

Wie lage ich im Armenrecht?

Zur Erlangung des Armenrechts muß man sich zuerst ein behördliches Armutszertifikat besorgen. Das Armut- zertifikat stellen in Berlin die Wohlfahrtsämter aus, in anderen Städten meist die Polizeiverwaltungen. In dem Armutszertifikat wird dem Betreffenden be- scheinen, daß er ohne Gehalt für seinen Unterhalt die Projektkosten nicht tragen kann. Die notwendigen Unter- lagen (Bescheinigung über Einkommen u. a.) sind dem An- tragsteller mit dem Gesuche um Bewilligung des Armen- rechts bei dem Gericht einzureichen, vor dem der Prozeß schwebt oder anhängig gemacht werden soll. Da das Gesuch nur bewilligt wird, wenn der Prozeß begründete Aussicht auf Erfolg bietet, ist mit der Einreichung des Armenrechtsgesuches gleichzeitig der Prozeßstoff zu er- örtern unter Beifügung der notwendigen Beweismittel. (Angabe von Zeugen, Beifügung von beweiserheblichen Urkunden u. a.)

Das Armenrechtsgesuch kann bei den Gerichten schriftlich eingereicht werden, es kann aber auch in der Geschäftsstelle des Gerichtes zu Protokoll des Ur- kundsbeamten erklärt werden. Schwierig gelagerte Fälle werden am besten zu Protokoll erklärt oder schriftlich nach Beratung durch eine der überall eingerichteten öffentlichen Rechtsberatungsstellen. Es ist besser, um Unklarheiten zu vermeiden, die eventuell die Ablehnung des Armenrechts- gesuches noch sich ziehen könnten, weil aus einer eventuell ungenauen Darstellung das Gericht nicht die Überzeugung gewinnen könnte, daß der Prozeß erfolgver- sprechend ist. Lehnt das Gericht das Gesuch ab, so kann dagegen Widerspruch erhoben werden, und zwar schriftlich oder zu Protokoll des Urkundsbeamten. Die Beschwerde ist bei dem Gerichte anzubringen, das den ab- lehrenden Bescheid erteilt hat. Gegen ablehnende Be- schlüsse der Oberlandesgerichte ist eine Beschwerde nicht mehr zulässig.

Die Frau im Betriebe des Chemanns.

Ein Gewerbetreibender hatte in seiner Steuer- erklärung einen Betrag als Werbungskosten angegeben, die dadurch entstanden waren, daß er in seinem Haus- halt eine bezahlte Kraft angestellt hatte. Diese Ausgabe, so behauptete er, sei notwendig geworden, weil seine Ehe- frau im Geschäftsbetriebe tätig sei und infolge- dessen den Haushalt nicht allein besorgen könne. Es müsse doch auch berücksichtigt werden, daß er berechtigt gewesen wäre, die Unkosten, die ihm entstanden wären, wenn er an Stelle seiner Ehefrau eine Angestellte in seinem Gewerbebetriebe beschäftigt hätte, als Werbungskosten zu be- handeln.

Indessen hat der Reichsfinanzhof die Ansicht des Steuerpflichtigen nicht gelten lassen. Es könne in einem Falle der vorliegenden Art keine Ausnahme gemacht werden von der Bestimmung des § 18 Abs. 1 Nr. 2 des Einkommensteuergesetzes, wonach Ausgaben für den Haushalt nicht von den Einnahmen abgezogen werden dürfen. Schon früher habe sich der Reichsfinanzhof dahin ausgesprochen, daß mangels besonderen Arbeits- vertrages keine Absetzungen gemacht werden dürfen, so- nach kann das nicht auf dem Umwege unternommen werden, daß gesagt wird, es seien für den im Gewerbe- betriebe tätigen Familienangehörigen bezahlte Arbeits- kräfte erspart worden. Was den vorliegenden Fall an- betrifft, so ist auch noch zu berücksichtigen, daß das Ein- kommen der Ehefrau für die Einkommensteuer dem Einkommen des Mannes zugerechnet werden muß. Und ebenso wenig wie vom Einkommen des Mannes etwas ab- gezogen werden darf, weil er seine eigene Arbeitskraft verwertert, kann dies wegen der Arbeitstätigkeit der Ehe- frau geschehen. Zu prüfen bleibt sonach lediglich die Frage, ob gemäß § 56 des Einkommensteuergesetzes eine Ermäßigung der Steuer in Frage kommt.

Der „Totensegler“.

Nästelhaftes Verschwinden einer Schiffsbesatzung.

Wie aus Santiago de Chile mitgeteilt wird, wurde vor einigen Tagen die deutsche Viermastbark „Binna“ im Stillen Ozean treibend und ohne Besatzung auf hoher See angetroffen. — Über das geheimnisvolle Schicksal der aus 40 Köpfen bestehenden Mannschaft liegt bisher noch kei- nerlei Nachricht vor. Das unerklärliche Vorkommnis erinnert in seiner Art lebhaft an das ewig ungelöste Rätsel der amerikanischen Brigg „Mary Celeste“, die im Winter 1872 von New York kommend unter vollen Segeln, jedoch ohne Besatzung im Atlantischen Ozean gesichtet und geborgen wurde. Von der damaligen Besatzung der „Mary Celeste“ hat man bis auf den heutigen Tag nichts mehr gehört. Wenn auch vielfach die Wahrheit jener merkwürdigen Ge- schichte angezweifelt wurde, so dürften doch die vorhan- denen dokumentarischen Aufzeichnungen, die sich im Besitze der britischen Admiralität befinden, als maßgebend anzu- sprechen sein. Die Berichte über das eigenartige Ge- schehnis, das Jahrzehnte hindurch die Menschheit in Span- nung hielt, weichen keineswegs in irgendeiner Form von- einander ab. Mit Sicherheit wird angenommen, daß sich das so großes Aufsehen erregende Geheimnis der „Mary Celeste“ wie folgt zugetragen hat:

Im Hafen von New York lag die amerikanische Brigg „Mary Celeste“, die mit einer hochverschifften Ladung Weingeist nach Genua bestimmt war. Kapitän Griggs, der schon viele Jahre das Schiff fuhr, hatte seine Frau und sein vierjähriges Kind auf seinen Reisen mit an Bord. Die Besatzung bestand aus vierzehn Seeleuten, so daß sich im ganzen siebzehn Personen an Bord befanden. Das Schiff war seetüchtig gemacht und der Tag der Ausreise ge- kommen. Der Vorse brachte die „Mary Celeste“ in See, und als die Segel gesetzt waren und der Vorse von Bord ging, begann die Reise, in deren Verlauf sich das ge- heimnisvolle Ereignis abspielte, welches niemals eine Aufklärung finden sollte.

Einige Wochen später sichtete das von Europa kom- mende englische Vorkreuzer „Dei Gratia“ auf hoher See die auf östlichem Kurs segelnde „Mary Celeste“. Der englische Kapitän setzte die Flagge und ein Signal, um in Erfah- rung zu bringen, welcher Nationalität die Brigg angehö- re und wohin diese bestimmt sei, um die Begegnung mit dem Segler im Tagebuch zu vermerken. An Bord der Brigg rührte und regte sich jedoch nichts. Die Signale wurden nicht beantwortet; es wurde nicht einmal die National- flagge gezeigt. In der Annahme, daß vielleicht an Bord der Brigg eine Krankheit ausgebrochen sein könne, änderte der englische Kapitän seinen Kurs und gelangte in aller- nächster Nähe des unbekannten Seglers. Aber nicht das allergeringste Zeichen von Personen wurde sichtbar. Die Brigg segelte ordnungsgemäß auf ihrem Kurs, aber an Bord schien alles wie ausgeföhrt zu sein. Beim Näher- kommen bemerkte die Mannschaft der „Dei Gratia“, daß nicht einmal das Ruderspediment zu sehen war. Diese sonderbare Beobachtung rief eine große Bestürzung hervor, und man glaubte anfangs, es mit einem Piraten- oder Schmuggler- schiff zu tun zu haben. Aber alle Annahmen sollten sich als falsch herausstellen. Als die „Dei Gratia“ nun ganz in der Nähe auf dem gleichen Kurse segelte, ließ der Kapitän ein Boot alarmieren und schon nach kurzer Zeit verließ dieses unter Führung des Steuermanns das Schiff, um an der Seite des „Totenseglers“ anzulegen. Von Bord der „Dei Gratia“ beobachtete man nun, wie die Boots- mannschaft anlegte und die Brigg bestieg.

An Bord der Brigg befand sich alles in bester Ordnung. Die Luken waren ordnungsgemäß verschlossen und ge- siegelt. Im Mannschaftslogis standen auf der Back Teller und Tassen, die schließen ließen, daß die Besatzung noch kurz vorher anwesend gewesen sein mußte. Als man in die Kapitänsstajüte eintrat, fand man als erstes das auf- geschlagene Schiffstagebuch mit den Aufzeichnungen über die bisherige Reise von New York. Die letzte Eintragung, die von der Hand des Kapitäns Griggs eigenhändig am Tage vorher stattgefunden hatte, lautete: „Meine gute Frau und mein liebes Kind! Heute haben wir —“

Vor dem Tisch stand die Nähmaschine mit einer an- gefangenen Arbeit der Frau und daneben das Stühlchen des Kindes und umherliegendes Spielzeug. Aber kein Mensch war in den Räumen zu finden. In der Schlaf- kammer lagen die Schmuckgegenstände der Frau und die Uhr des Kapitäns, daneben die verschlossene Schiffsstajüte. Im Laderaum fand man die Ladung in bester Ordnung, aber nirgends im ganzen Schiff ein Lebewesen. Sämtliche zum Schiffsinventar gehörenden Rettungsgegenstände, wie Boote, Rettungsbojen und dergleichen, befanden sich in gutem Zustande an ihrem Platz, so daß die Möglichkeit des Verlassens im Boot völlig ausgeschlossen ist. Auch waren an Bord nicht die geringsten Spuren von Gewalt- tätigkeiten oder Mordtaten eines stattgefundenen Kampfes sichtbar, die auf Meuterei oder Überfall hätten schließen lassen können.

Um die verlassene Brigg mit der wertvollen Ladung zu bergen, wurde das Schiff notdürftig bemannt und geraden Kurses auf die spanische Küste zugeteuert. Ein englischer Kreuzer, der einige Tage später gesichtet wurde, übernahm die weitere Bergungsarbeit und schleppte die „Mary Celeste“ in den Hafen von Gibraltar.

Alle Bemühungen und die eifrigsten Nachforschungen nach dem Verbleib der Besatzung sind ohne jeden Erfolg geblieben. Man hat niemals wieder etwas von der Mannschaft des Schiffes gehört, obwohl alle Seeämter und die Konsulate der ganzen Welt von seiten der britischen Admiralität aufmerksam gemacht wurden, nach Seeleuten zu fahnden, die zu der fraglichen Zeit an Bord der „Mary Celeste“ waren. Aber niemals hat man je etwas gehört und der Kapitän Griggs blieb mit seiner Familie und der Mannschaft für ewige Zeit verschollen.

Nachdem man in Gibraltar die Ladung gelöst hatte, wurde das Schiff von einer britischen Gesellschaft über- nommen und neu bemannt, ist aber schon auf der ersten Reise nach diesem mysteriösen Vorfall an der Küste von Florida mit Mann und Maus untergegangen.

Nah und Fern

Die Schiffbrüchigen. Das Motorschiff „Emma Wendt“, das mit einer Ladung Flintsteine auf der Reise von Rüge nach Kiel begriffen war, wurde zwanzig Meilen nord- westlich von Arona leck und sank. Kapitän Heinrich Hagenach ging mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn, dem Matrosen Hermann Meyer und dem Schiffsjungen Peter Prid in die Schiffsjolle, in der sie nach langem Umhertreiben in schwerer See auf Süd-Vornholm landeten. Der Schiffsjunge, der zur Zeit des Un- falls schlief und zu leicht belledet in die Jolle gehen mußte, erlag den Einwirkungen der Kälte. Die übrigen erreichten nach stundenlangem Umherirren den Leuch- turm Due Odde, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Der Matrose, der stark angegriffen ist, muß das Bett hüten; die anderen sind wohl auf.

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Schlagfertig. Der Hamburger Syndikus Gries, dessen Name durch die Griesstraße der Nachwelt erhalten ist, wurde seinerzeit in Wien mit Friedrich Schlegel bekannt gemacht. Als er ihm, einige Zeit später, wieder begegnete, tat der stets auf Witze bedachte Schlegel so, als ob er sich seiner nicht mehr genau entsinne, und meinte: „Nicht wahr, Sie sind Herr Grinditus Süß?“ Der hamburgische Gefandte erwiderte mit vorbildlicher Schlagfertigkeit: „Ich kenne Sie aber sehr gut, Herr Schiedrich Flegel!“

* „Mienen“-Spekulation. Ein Börseman sieht vor dem Eingang der Börse einen Mann stehen, den er aus früheren Zeiten her kennt und dem es einstmals sehr gut ging. Jetzt läuft der Armist in abgerissener Kleidung umher und macht einen äußerst heruntergekommenen Eindruck. „Was machen Sie denn hier?“ redet der Geldmann den Verarmten an. — „Ich spekuliere in Mienen!“ ist die Antwort. — „Nanu, in Mienen? Sind Sie denn wieder zu Geld gekommen?“ — „Das nicht gerade.“ ist die Antwort, „aber ich achte auf die Mienen der Börsebesucher, wenn sie die Börse verlassen. Trägt einer eine bedrückte Miene zur Schau, so lasse ich ihn unbehelligt laufen. Hat aber jemand eine heitere Miene, so wird er von mir um ein Miosen angebettelt und ich habe mit dieser Mienenpekulation noch stets Glück gehabt!“

* Ein eiliger Fall. Der Arzt war gerade im Begriff, einzuschlafen, als jemand wie wütend an seiner Haustür klopfte. Er öffnete ein Fenster und fragte den Ungebuldigen, was los sei. „Herr Doktor“, fragte der Einlass Begehrende, „was kostet bei Ihnen der Besuch eines Kranken, der ungefähr acht Kilometer von hier entfernt wohnt?“ — „25 Mark ist meine Taxe dafür!“ — „Nun gut, kommen Sie schnell mit,“ war die Antwort. Der Arzt kleidet sich schnell an, spannt sein kleines Pferdchen vor den Landwagen, läßt seinen Besucher darauf Platz nehmen und los geht die Fahrt. Am Bestimmungsort angelangt, steigt der späte Besucher vom Wagen, reicht dem Arzt die ausgemachten 25 Mark und will verschwinden. „Nun, und der Kranke?“ fragt der Doktor. — „Oh!“ sagt der Fremde bedächtig, „ein Kranke ist nicht vorhanden. Ich habe mich nur an Sie gewandt, weil die Autochauffeure mindestens 40 Mark verlangen, um mich bis hierher nach Hause zu bringen.“

* Der übertrumpfte Amerikaner. Ein Amerikaner kam nach Berlin und wollte sich — frei vom Vädeler — die Sehenswürdigkeiten der Stadt ansehen. Er nimmt sich also eine offene Pferdbedrosche und sagt dem Kutscher seine Wünsche; der ist natürlich stolz auf seine Aufgabe und führt den Amerikaner zuerst vor eines der neu ausgebauten riesigen Warenhäuser. „Wie lange hat man daran gebaut?“ ist die erste Frage des Amerikaners. — „Na, ungefähr zwei bis drei Jahre.“ ist die Antwort. — „So lange? Bei uns in Amerika macht man so etwas in höchstens vier Wochen!“ Das ärgert den Kutscher natürlich gewaltig, aber er sagt nichts, sondern fährt seinen Gast zur Hochbahn. „Und wie lange hat man hieran gebaut?“ tönt es auch schon aus dem Munde des Fahrgastes. Verschiden antwortet der Berliner: „Na, etwa vier bis fünf Wochen!“ — „So-o-o lange? Bei uns in Amerika macht man so etwas in acht Tagen!“ Der Ärger des Kut-

schers wächst, aber was kann er machen, um seiner Vaterstadt die Ehre zu retten? Beim Brandenburger Tor, den Linden, dem Schloß usw., überall das gleiche: In Amerika baut man so etwas in einem Behtel der Zeit wie in Berlin. So kommen sie denn schließlich auch an das Reichstagsgebäude und schon geht es wieder los: „Was sein denn das?“ Da dreht sich der Kutscher wütend um und sagt tiefsehn: „Wat dei is, kann id Ihnen ooch nich sagen; dei Ding war lestern, als id hier vorbeikam, noch jar nich da!“

Aus fernem Jenseits

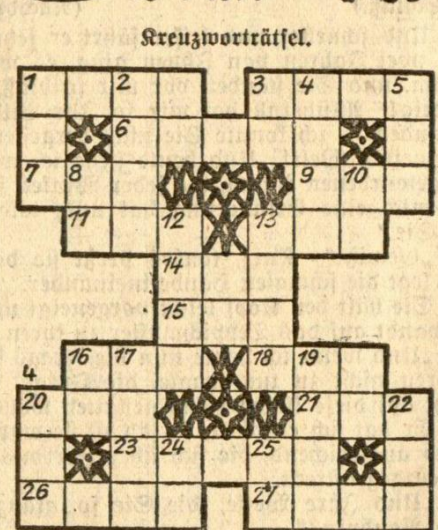
* Kohlbäume. Wer den Kohl nur in der bei uns üblichen niederen Kopfform kennt, kann es sich kaum vorstellen, daß der Kohl in West- und Südeuropa wie auch in Persien und Abyssinien in einer Form vorkommt, die mit ihren bisweilen übermannshohen Stengeln fast einem Baume gleicht. Dieser Kohl, Riesenkohl oder auch Baumkohl genannt, der in einer kleineren Abart auch bei uns als Futterpflanze angebaut wird, wächst nun, wie Reinhardt mitteilt, auf der englischen Insel Jersey in einer ganz besonders langgestielten Gestalt, so daß sogar Stüde mit 4—5½ Meter langen Stengeln vorkommen. Aus diesen Stengeln stellt man nun Spazierstöcke her, die von den Reisenden, da sie wirklich eine Spezialität darstellen, gern gekauft werden. Die weniger langen „Stämme“ werden als Brennmaterial verwendet.

Küchen Geheimnisse

* Mohrrübensalat. Zwei Pfund Mohrrüben werden geschabt und nach dem Waschen mit dem Buntmesser in zierliche Scheiben oder Streifen geschnitten. Sie werden mit so viel Wasser, daß sie gerade bedeckt sind, weichgekocht. Beim Anmengen vermischt man den Salat mit Zitronensaft und Zucker. Man läßt ihn einige Stunden ziehen und richtet ihn dann in einem Glasküchlein an. Mohrrübensalat ist den Kindern sehr gesund und man sollte ihn oft reichen.

* Schmorgurken mit Fleischklößchen. Hierzu werden zwei Pfund frischer Gurken benötigt. Sie werden geschält, halbiert und, nachdem man die Kerne mit einem Löffel ausgeschabt hat, in Stücke geschnitten. Diese werden in kochendes Salzwasser geworfen und darin drei Minuten gekocht und abgeseigt. Inzwischen würfelt man 125 Gramm geräucherten Speck, röstet diesen in der Stielpfanne und läßt darin zwei Eßlöffel Weizenmehl hellbraun werden. Diese Einbrenne wird mit Fleischbrühe zu einer bündigen Tunte gekocht. Hier hinein schüttet man die Gurkenstücke und läßt sie mit drei Gewürznelken fünfzehn Minuten langsam schmoren. Die Tunte wird inzwischen mit Salz, Zucker, Essig und einer Prise Bittersenngewürz abgeschmeckt; sie muß angenehm süß-sauer schmecken. Inzwischen bereitet man die Klöße wie folgt: ein Pfund gewiegenes Rind- und Schweinefleisch wird mit einem Ei, gehackter Zwiebel, Pfeffer und Salz verknetet und mit geriebenem Zwiebad zu kleinen Klößchen geformt. Diese werden in kochendes Salzwasser geworfen und gargelocht. Die Kochbrühe kann man anstatt Fleischbrühe für die Gurkentunte verwenden. Die Klößchen werden mit den Gurken vermischt. Nach Belieben kann man noch einen Eßlöffel voll Kapern an das Gericht tun.

Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. männlicher Vorname, 3. Nahrungsmittel, 6. Singvogel, 7. persönliches Fürwort, 9. Abkürzung für ein Verkehrsmittel (engl.), 11. unweit, 13. Geschlechtswort, 14. beiz-angelegendes Fürwort, 15. Lebensbund, 16. Anerkennung, 18. persönliches Fürwort, 20. Obstbäume, 21. unmodern, 23. Körperorgan, 26. bekannter Filmschauspieler, 27. Biene.

Von oben nach unten: 1. elektrische Einheit, 2. Verpackung, 4. deutscher Strom, 5. Schicksal, 8. Verhältniswort, 10. biblischer Ort, 12. Schlag, 13. Zahlwort, 17. norweg. Stadt, 19. Schmerz, 20. Zeichen, 22. Getränk, 24. persönliches Fürwort, 25. Nahrungsmittel.

Literarisches Verstecktsel.

..... Die Piccolomini,
..... Die Braut v. Messina,
..... Maria Stuart,
..... Macbeth,
..... Die natürliche Tochter,
..... Kabale und Liebe,
..... Faust,
..... Minna von Barnhelm,
..... Don Carlos,
..... Die Jungfrau von Orleans,
..... Torquato Tasso.

Unter Zuhilfenahme nachstehender Silben ist zu jedem der Bühnenwerke eine handelnde Figur zu suchen, deren Name in der Buchstabenanzahl den Punkten entspricht. Die Anfangsletter der Lösungswörter nennen ein Drama von Schiller.

a, bel, bo, ce, e, e, eu, ga, ge, he, i, i, la, la, le, lei, len, li, li, lu, mar, nel, ni, no, o, o, re, ra, se, sein, ster, tag, tar, te, the, wal.

Austauschrätsel.

Mit „ö“ ein Vogel ist's
Am fernen Meeresstrand,
Mit „e“ ein Städtchen klein,
Getrennt vom Vaterland.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Magisches Doppelquadrat:
1. Karl, 2. Arie, 3. Rigi, 4. Leipzig, 5. Zebu, 6. Zbis, 7. Guß.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Einzig berechnigte Übersetzung aus dem Norwegischen von S. Gräfin zu Reventlow.

(9. Fortsetzung.)
„Ich habe genug davon. Das ist es ja nicht, wovon ich spreche, womit ich mich herumquäle. Aber immer ist es so, immer. Alles soll sich um dich drehen. Wenn ich hier herumlaufe und bersten möchte vor Ärger über deinen idiotischen Vater, dann bist es wieder du — immer nur du.“

Jetzt kam das Mädchen, um zum Essen zu rufen. Dagny ging auf die Tür zu.

„Ich brauche heut' kein Mittagessen,“ rief er ihr nach. Sie wandte sich um und sagte kalt:

„Ich auch nicht. Aber deine Mutter ist da.“

„Em!“ brummte er und ging an ihr vorbei ins Eßzimmer. Langsam folgte sie ihm.

Nach dem Essen ging er gleich wieder in sein Arbeitszimmer, wo er rastlos auf- und niederging.

Er bebt noch am ganzen Körper vor Zorn. Bei Tisch hatte er sich zusammen genommen, weil seine Mutter da war.

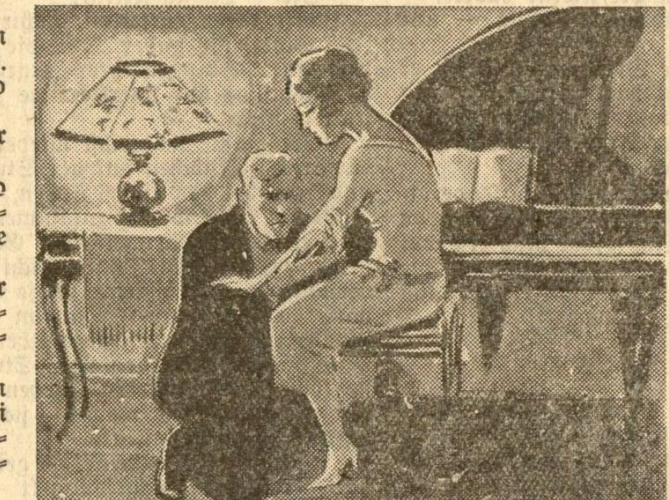
Das Mädchen brachte ihm den Kaffee. Es war wie eine kalte Boischhaft, daß Dagny nichts mit ihm zu tun haben wollte. Sonst war es immer die schönste Stunde des Tages für sie beide, wenn Dagny mit dem Kaffee kam und sie dann in seinen großen Lehnstühlen saßen.

Na ja, auf diese Weise sperrte sie sich selbst aus.

Er zündete seine Zigarre an, trank den Kaffee auf einen Zug aus und ging dann wieder mit hastigen Schritten auf und ab.

Zornige Worte traten ihm auf die Lippen, er gestikuliert lebhaft und sagte sie laut vor sich hin. Zuerst gegen Konrad Arenz. Aber dann richtete es sich bald auch gegen Dagny. Er sprach in Gedanken mit ihr und setzte ihr auseinander, wie unverständlich sie sich benahm und wie egoistisch. Wie gleichgültig die mehr oder minder heftige Form den Tatsachen gegenüber war. Er erklärte ihr die Sache, gab seine ganze Unterredung mit dem Schwiegervater wieder. Und plötzlich ging ihm ein Licht auf. Das hatte er ja vorhin nicht getan. Ihr die Sache erklärt. Nun, dann war es aber ihre eigene Schuld, ihr Mangel an Einsicht —

Er setzte sich an die Arbeit. Mit Karten, Berechnungen, Überschlügen. Die Papiere raschelten. Dann und wann notierte er sich etwas, einen Namen oder eine Zahl.



„Ich schäme mich, Dagny, ich schäme mich so wahnsinnig!“

Jetzt steckte Frau Bugge den Kopf zur Tür herein.

„Adieu, mein Junge.“

„Adieu, Mutter, verzeih, aber ich habe heute so viel zu tun. Adieu. Adieu!“

Er stand mitten im Zimmer mit weit geöffneten Augen. Langsam sagte er vor sich hin: „Wenn sie, die arme Kleine, etwas von dem Wahnsinn ihres Vaters im Blute haben sollte!“

Dann sank er in einen Stuhl und schlug die Hände vor's Gesicht.

Nach einiger Zeit trat er ins Zimmer.

Dagny saß am Flügel. Sie spielte weiter, ohne sich umzudrehen.

„Dagny,“ sagte er leise hinter ihr.

Sie ließ die Tasten fahren und sagte in hartem Ton, ohne ihn anzusehen: „Was willst du von mir?“

„Dagny, ich schäme mich vor dir.“

Sie legte die Hände in den Schoß und senkte den Kopf. Es brauste und wogte in ihr. Und endlich brach sie in frampfhaftes Weinen aus.

Er war ganz erschrocken. So hatte er sie noch nie gesehen. Er ging auf sie zu und kniete vor ihr nieder.

"Daguh, meine kleine Daguh. Ich bitte dich, verzeih mir. Es war etwas Schlimmes über mich gekommen, siehst du. Ich hatte mich selbst vergessen — und dich auch."

Sie bezwang sich, lächelte unter Tränen und legte ihm ihre Hand auf den Kopf. Er nahm sie, küßte und liebte sie.

"Du darfst mir nicht böse sein, Liebling."

Sie warf den Kopf zurück, als ob sie etwas von sich abschütteln wollte, atmete tief auf und sagte:

"Ach — das mußt du nie wieder tun, Kasper — nein, nein!"

"Nein, niemals, Daguh."

"Es — es ist so entsetzlich — eine solche Angst."

"Ich schäme mich, Daguh, ich schäme mich so wahnsinnig."

"Pst... Nein, sag' das nicht wieder. Nein, sag' es nicht wieder, Kasper."

"Aber..."

"Nein, nein. Das ist ja nichts, um sich darüber zu schämen. Es ist ja nur — nur wie etwas ganz Sonderbares, wovon wir nichts mehr wissen, woran wir nicht mehr denken wollen."

Er wurde rot und stand auf.

Sie griff sich einen Augenblick an den Kopf und atmete wieder schwer, dann wandte sie sich lächelnd zu ihm und stand ebenfalls auf.

"Laß dich anschauen — dein Gesicht. — Lächle — nein, ordentlich — nicht so — ganz froh, als ob nichts gewesen wäre."

Er umarmte sie stürmisch. Dann nahm sie ihn an der Hand und führte ihn ins Kinderzimmer.

"Pst. Sie schläft."

Das war die Strafe für ihn, daß sie ihm nicht wie sonst Bescheid geschickt hatte, als sie die kleine badete.

"Ja, du darfst — aber vorsichtig, vorsichtig — nur auf die Nasenspitze."

Als er ihr dann am Abend die Szene erzählte, die er heute früh mit ihrem Vater gehabt hatte, da war es mit einem Male alles so anders geworden. Fast komisch, wenigstens nichts Empörendes oder Ärgerliches darin — und erst recht nichts Hoffnungsloses.

"Na, man darf ihn natürlich nicht gleich zu Tode erschrecken — so mit einem Male. Nur behutsam anfangen — und von einer anderen Seite. Ich werde mich erst mal auf die Gruben beschränken zum Beispiel und auf die neue Fabrik — dann wachsen die Dampfschiffe von selbst nach — wie reife Birnen auf den Bäumen."

* * *

Es war der erste Herbsttag im Jahr. Nach einer ganzen Regenwoche ein goldklarer Sonnentag. Der Wald sah aus wie in Bronze und Blut getaucht. In die weiche Luft mischte sich der würzige Duft des Laubes.

Daguh saß draußen auf der Veranda. Die Tür ins Zimmer hinein stand weit offen. Kasper war ausgegangen. Zum zweitenmal sah sie ihn um die Biegung des Weges verschwinden. Nach dem erstenmal war er wieder zurückgekommen. Noch eine Umarmung und ein inniger Kuß.

Nun war er fort.

Sie war müde.

Nach Mittag hatte es angefangen — in den paar Stunden, die seitdem verfloßen waren, die gewaltigste Szene, die man sich denken konnte — unaufhörlich, in beständiger Steigerung — seine Selbstanklagen, sein Jammer, sein Flehen um Verzeihung und dann wieder die unbändige Glut, in der er sie mit Riesenkräften hinwegtrug aus der Wirklichkeit in die überirdische Welt seiner Liebe.

Und dann der Spektakel heute morgen beim Frühstück, ehe er in die Stadt ging. Die zerschmetterte Scheibe im Entree legte stummes Zeugnis davon ab. So hatte er die Tür hinter sich zugeworfen.

Ganz überwältigt sah sie da, wie zerschlagen von all der Gemütsbewegung. Und der Rauch, den er dann schließlich hervorgezaubert hatte — all die Süße der Verzeihung, — ihr Verzeihen und all die überströmende Liebe.

Fast verächtlich lächelte sie vor sich hin. Sie war nur müde. Weder froh noch getrübt. Sie konnte nicht so

darüber hinwegkommen — wie er, der ihr jetzt noch aus der Ferne mit dem Hut zuwinkte — froh, erleichtert — voller Glauben und Vertrauen.

Nein, sie glaubte an nichts mehr. Sie zweifelte tief und bitterlich. Und mit all ihrem Willen, trotz all ihrem brennenden Verlangen, ja, trotz allem Appellieren an sich selbst — sie konnte es nicht so einfach von sich abschütteln wie man eine Last abwirft.

Denn jedesmal — hunderte und aber hunderte von Malen — war etwas von dem ägenden Giftstoff in ihr zurückgeblieben, der alles Vertrauen zerstörte.

Nun saß sie da und ihr war so bleich und so fahl zumute.

Sie war müde und ihr half es nichts, wenn er sich immer mehr hineinsetzte in Zorn und Raserei und dann wieder in Verzweiflung und Zärtlichkeit. Helfen! Nein, es half alles nichts. Und das war das schlimmste. Es schrie nur lauter und immer lauter in ihrer Seele auf, ja, es schrie wie ein ganzer Chor von Teufeln, der sich gegen ihr Glück und ihren Glauben erhob.

Se tiefer er vor ihr im Staube lag und bat und sich quälte, desto tiefer sank er für sie in den Abgrund hinab, aus dem es keine Rettung mehr gab. Je mehr er bat und versicherte, je heißer und inbrünstiger seine Liebe auslachte, ja, je zärtlicher seine Worte bebten — desto bitterer schmerzte die Erinnerung an ihr früheres Zusammenleben im Vergleich mit dem jetzigen.

Sie blickte hinaus in den Herbsttag.

Eine unglückliche Ehe! Wie alle die anderen — wie Hunderte, Hunderte von anderen! Und doch war es nicht wie die anderen, — denn es war ja ihre eigene Ehe, ihr Glück, ihr Leben! Und sie wollte kein unwürdiges Leben führen — wie die Hunderte von anderen.

Sie — Daguh Arenz!

Mit tiefer Bitterkeit dachte sie über sich selbst nach. Ihr Stolz, ihr hoher Mut, die Schönheit und das hochstrebende Verlangen ihrer Jugend — es kam ihr vor, als ob das alles auf unerklärliche Weise in alle Winde zerflattert wäre.

Sie mußte sich selbst wieder zusammensuchen — wie ein armes Mädchen auf der Straße, — hier einen Fegen und dort wieder einen Fegen, und es dann kümmerlich Stück für Stück wieder zusammensetzen. Sich selbst. Und in dieser zusammengefügten Gestalt konnte sie sich nicht mehr emporrichten, konnte nicht mehr trozen, nicht mehr verlangen. Sie schämte sich ja vor sich selbst. Aber was hatte sie denn getan? Warum stand sie nicht mehr fröhlich und frei ihrem Leben gegenüber, wie sie es früher getan hatte, wie es einst ihr stolzes Streben gewesen war? Daß sie ihm so oft wieder vergeben hatte? Auf die Verzeihung eingegangen war, — sich durch seine Zärtlichkeit hatte berauschen lassen?

Immer mehr Zweifel — gerade über diesen Punkt — hatten sich in ihr angesammelt — mit jedem Male. Aber wie sollten sie denn miteinander leben können, wenn sie nicht nachgab? Sie hatte es ja manchmal probiert. Aber dann war er erst recht verzweifelt geworden und nur um so gefährlicher. Hatte ihr klargemacht, daß ihr Verhalten einfach verbrecherisch wäre und daß sie es ihrem beiderseitigen Verhältnis schuldig sei, zu vergeben. Er hatte seine Selbstanklagen zurückgenommen und ihre Härte nur als Beweis dafür aufgefaßt, daß er mit seinen Beschuldigungen recht hatte.

Und es war ihr immer noch so ganz unbegreiflich. Es war, als ob der kluge, logische Mann plötzlich aller Vernunft beraubt war und nicht mehr zusammenhängend denken konnte. Er überschüttete sie mit Anklagen, die sie durch ihre Sonderbarkeit überraschten, mit einer Art von fanatischem Haß, der ihr innerstes Wesen zerriß und ihr Verhältnis zueinander untergrub.

Oft, oft hatte sie bei sich gedacht, ob er vielleicht gemütskrank sei. Aber das erklärte nichts, stimmte in nichts mit dem, was sie sah, überein.

Sie hatte ihn ja verstanden, solange sie einen Zusammenhang zwischen den Ausbrüchen zu Hause und den Unannehmlichkeiten mit ihrem Vater im Geschäft sah. Aber seit er sich, vom Anfang des Sommers an, in alles, so wie es war, hineinfand, und stetig und zufrieden das Geschäft so weiterleitete wie er es jetzt in Schwung gebracht hatte — seitdem mußte sie keine Erklärung mehr dafür zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Besuch.

Von J. v. Schilling.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Und schneller und leiser fährt er jetzt fort: "Als ich vor zwei Jahren von Ihnen ging, es war in demselben Raum, und Sie standen vor mir so blaß, so stolz und so traurig! Überall hat mir so Ihr Bild vor der Seele gestanden — ich konnte Sie nicht vergessen da draußen in der weiten Welt! Und heute stehe ich wieder in dem so liebgewordenen Raum, wo jeder Winkel, jeder Gegenstand für mich eine Erinnerung hat und, wie ich hoffe, auch für Sie."

"Gewiß!" Kurz, tonlos preßt sie das Wort hervor und legt die schmalen Hände ineinander.

Sie hält den Kopf leicht vorgeneigt und den Blick unverwandt auf das Teppichmuster zu ihren Füßen gerichtet. "Und wenn ich heute nun die Frage stelle, die ich vor Jahren nicht zu tun wagte, die Frage, ob Sie mir ein Recht auf diese kleine Hand gestatten wollen?"

Er hat sich erhoben, so jäh ist sie emporgeschneit, der Hand ausweichend, die sich über Ferrons breitem Rücken ihr entgegenstreckt.

"Und Ihre Wette, die Sie so glänzend gewannen, Herr Raudnitz?"

Die Hände auf die Lehne ihres Sessels gestützt, steht sie ihm gegenüber, so sicher, so lächelnd und schön wie ein Bild in dem roten Lichtkreis der Lampe.

"Oder haben Sie diese Wette ganz und gar vergessen, Herr Raudnitz? Muß ich Ihnen erst wiederholen, was Sie damals der Welt erzählten, daß es Ihnen nur ein Wort koste und das schönste und reichste Mädchen, bekannt unter dem Namen Lona Benizkow, läge Ihnen zu Füßen?"

Sie schweigt, aber der Mann bemerkt die eingetretene Pause nicht, und leiser fährt sie fort:

"Wohl, Sie durften die Wette halten — damals! Sie wußten es ja so gewiß, daß ich Sie liebte, wie man nur einmal lieben kann. Wenn Sie damals das Wort gesprochen hätten — ein Herz voll Liebe und Vertrauen hätte Ihnen das Ja gegeben! Heute aber —"

In der Pause, die ihren Worten folgt, tönt der leise, silberne Ton der elektrischen Klingel.

Mit einem kurzen Freudenschrei springt Ferron auf. Durch die Zimmerflucht nähern sich feste, sporenschreitende Schritte, wie von jemand, der sich zu Hause fühlt. "Lona, Liebste!"

Dem statischen Mann dort im Rahmen der roten Portiere stockt plötzlich das Wort.

"Gregor!"

So hinreißend ist das Lächeln, das den Eingetretenen grüßt, so heiß der Blick, der ihn aus zwei strahlenden Mädchenaugen umfaßt!

Und jetzt übernimmt sie die Vorstellung: "Graf Rüter — mein Verlobter! ... Herr Raudnitz, ein alter Freund unseres Hauses, ganz frisch aus Tanger importiert..."

Sollen wir Brillen tragen?

Von Dr. med. R. Gutzzeit, Reidenburg.

(Nachdruck verboten.)

In weiten Kreisen unseres Volkes stoßen wir noch auf fast unüberwindliche Vorurteile gegen das Brillentragen. Die schlimmsten sind die Eitelkeit und die Scheu vor dem Eingeständnis, ohne Brille nichts sehen zu können. Dazu kommt die Furcht, wenn man sich erst mal an eine Brille gewöhnt hat, nun nichts mehr ohne Brille sehen zu können.

Ein kurzsichtiger mittleren Grades hat durchschnittlich nur ein Zehntel der normalen Sehschärfe. Damit kann er sich in einer belebten Straße nur unsicher und schwiebig bewegen. Wie vieles entgeht seiner Aufmerksamkeit, wie schwer kann er sich zurechtfinden! Wieviel Mühe spart er dagegen und wieviel mehr sieht er auf seinem Geschäftsgang, wenn er ein passendes Glas trägt! Daß die Kurzsichtigkeit durch die ausgleichenden Gläser zunehme, ist eine durch nichts begründete Auffassung, eher ist das Gegenteil richtig. Viel schlimmer wirkt die starke Einwärtsstellung der Augen, zu der der Kurzsichtige gezwungen wird, wenn er nicht seine passende Brille aufsetzt. Die Augen halten diese krampfartige Einwärts-

stellung häufig nicht aus und gehen gar nicht selten in die Schielstellung über. Die Kurzsichtigkeit ist sehr oft familiär und nimmt meist so lange zu, solange der Körper wächst.

Der Übersichtige braucht für jede Naharbeit eine Brille, wenn er seine Augen nicht anstrengen soll. Den mangelhaften Bau seines Auges muß er durch eine besondere Kräfteleistung der Linse, die sogenannte Akkomodationsleistung, ausgleichen. Das kann er wohl eine Zeitlang in der Jugend, solange seine Linse noch elastisch ist. Sobald sich aber ihre Elastizität verringert, und das kann je nach der Stärke der Übersichtigkeit bald früher, bald später sein, treten Beschwerden auf, die ihn zwingen, ein Glas zu tragen. Besser ist es, es gar nicht zu Beschwerden kommen zu lassen und schon frühzeitig ein Glas zu tragen, um so mehr, als Übersichtige leicht zum Schielen neigen.

Von der Übersichtigkeit scharf zu trennen ist die bei normal-sichtigen Augen im Alter von etwa 45 Jahren eintretende Alterssichtigkeit, die durch kein Mittel aufgehalten und nur durch passende Sammellinsen ausgeglichen werden kann. War der Alterssichtige vorher fehlsichtig, so sind die sogenannten Zweistärkengläser dazu ein sehr passendes Hilfsmittel. Mit ihnen kann man in der Nähe und in der Ferne sehen, ohne die Brille wechseln zu müssen.

Astigmatismus nennen wir die Augen, die nicht achsensymmetrisch gebaut sind und gewöhnlich in zwei zueinander senkrecht stehenden Achsen verschieden stark brechen, so daß ihr Fehler durch Zylinderlinsen ausgeglichen werden muß. Der Astigmatismus ruft sehr häufig unträgliche Kopfschmerzen und Übelkeit hervor, die nicht selten durch das passende Glas schlagartig verschwinden.

Zu allen Brillen sollten nur die besten Gläser verwendet und nach sorgfältiger ärztlicher Bestimmung durch den Fachoptiker angepaßt werden.

Wichtig für die Erhaltung des Auges ist die Schutzbrille, deren der Antler, Flieger, Sportler und Wanderer in der Schneelandschaft des Hochgebirges ebenso wenig entbehren kann wie der Arbeiter an der Drehbank, beim Feinschlag, beim Schärfen, beim Kunstbingerstreuen, bei der Ernte und beim Dreschen, beim elektrischen Schweißen, in der Glashütte. Für alle diese Zwecke genügt natürlich nicht ein einziges Modell, sondern diese Brille muß dem jedesmaligen Zwecke angepaßt sein. Sonnenscheinbrille ohne dunkle Sonnengläser zu betrachten, ist ein Leichtes, der schon oft durch Verbrennung des wertvollsten Teiles des Auges, der Netzhaut, bestraft worden ist.

Brillen sind also sehr nützliche, das Wohlbefinden und die Arbeitsfähigkeit fördernde und die Augen schützende Instrumente. Da etwa 70 Prozent aller Menschen fehlsichtig und deshalb einer Brille bedürftig sind, aber nur etwa 10 bis 15 Prozent Augengläser tragen, ist es nötig und nützlich, durch Belehrung und Aufklärung alle Fehlsichtigen zu veranlassen, sich ihre passende Sehhilfe zu beschaffen.

Für Geist und Gemüt.

Die wahre Freundschaft kann nur dann

für lange Zeit gedeihen

Wenn sich der Freund daran gewöhnt,

Beständig zu verzeihen.

* * *

Viel leichter, sich liebevolle Briefe zu schreiben,

Als lieblich im Leben und Umgang zu bleiben.

Gefühl, in künstliche Worte gebredelt,

Ist Gold, in wertloses Kupfer gewechselt.

* * *

Was Gutes du getan und nicht vergessen hast,

Allmählich wandelt sich's in Unrecht fast.

Begang'ne Schuld, denkst du mit Schmerzen,

Verkärt zur Tugend sich in deinem Herzen.

* * *

Oh, hüt' die Gedanken, die du hast!

Ein leichtes Wort, das achlos ausgesprochen,

Es wächst oft, bis es mit Lavinentast

Zulezt ein ganzes Menschenheer gebast.

* * *

Betrachtest du die ganze Welt:

Wie wenig Betrachtung auf einen fällt!

Jedoch, wenn dich die Welt betrachtet,

Dann bist du wahrlich schwer betrachtet.